

15./II. 1918

[Die Nachforschung nach den Vermissten.]
 Von den Vermissten war kürzlich an dieser Stelle die Rede, deren massenhaftes Vorkommen den gegenwärtigen Weltkrieg von allen seinen Vorgängern unterscheidet. Es ist eine traurige Tatsache, daß in der Völkerschlacht von Leipzig auf beiden Seiten nicht so viel Menschen unter Waffen standen, als bis jetzt in den Akten der Vermissten geführt werden! Das mußte seine unansprechlichen Folgen im Hinterlande haben. Immer größer wurde die Zahl der verzweifelten Eltern, Frauen und Geschwister, welche die Bureaux des Kriegsministeriums und des Roten Kreuzes belagerten und mit flehentlich erhobenen Händen baten, ihnen Gewißheit zu schaffen, Gewißheit, ob sie einen teuren Toten zu beklagen haben oder noch Hoffnung hegen dürfen. Und als die Rubriken der Vermissten ins Ungemessene anschwellen, da mußte schließlich die ganze Art der Nachforschungen mit einem Ruck geändert und eine neue großzügige Institution geschaffen werden. Dies ist im Vorjahre geschehen, das österreichische Rote Kreuz hat namens des Kriegsministeriums eine eigene Aktion „Vermisstennachforschung“ gegründet, die jetzt mit ganz außerordentlichem Erfolge tätig ist, um Lebenszeichen von längst Totgeglaubten zu erlangen oder wenigstens die letzte Ruhestätte des Gefallenen zu eruiieren. Im Equitablegebäude ist die Zentrale, in der die Anfragen einlaufen, in der Technischen Hochschule in einem rückwärtigen Trakt die „Fabrik“, die Arbeitsstätte dieser Zentrale, in der die Nachforschungen nach einem vortrefflich ausgearbeiteten System betrieben werden. Da reiht sich Saal an Saal, in dem Hunderte von Damen und wasserdienstuntauglichen oder kriegsbeschädigten Militärlisten an der Schreibmaschine sitzen, registrieren, katalogisieren, einreihen, nachblättern, vergleichen und buchen. Hauptmann Fedor G e r e n y ist der Leiter, ihm steht Hauptmann B e r e h i n e k zur Seite. Es würde zu weit führen, hier diesen wundervollen, komplizierten und in der Anwendung doch ganz einfachen Mechanismus zu schildern. In großen Umrißen verhält sich der Nachforschungsdienst so, daß jede einlangende Anfrage registriert, vervielfältigt wird und nun hinauszuwandern beginnt an den betreffenden Truppenkörper, an das Feldvikariat, an die Begräbnisstellen, an die in Betracht kommenden Spitäler. Und dorthin, wo die Zettel ausgeflogen sind, laufen die Antworten zurück oder sie werden wiederholt und urgirt. Als Motto über diesen Arbeitsräumen sollte der Spruch stehen: „Verzweifle nicht!“ Denn die tausendfachen Erfahrungen der Nachforschung ergeben immer wieder, daß man die Hoffnung nicht sinken lassen darf, auch wenn von dem Vermissten ein Jahr, zwei Jahre, selbst drei Jahre keine Nachricht eingetroffen ist. Zum nicht geringen Teil sind Indolenz, Unwissenheit, geringe Vertrautheit mit der Schreibkunst des Vermissten schuld. Man sollte es nicht für möglich halten, wie viele junge Burschen oder auch ältere Männer ihren eigenen Namen, den Namen ihrer Eltern, ihres Heimatsortes nicht richtig schreiben können! Und oft genug ist das, was als Adresse angegeben ist, so rätselhaft, daß es auch die geographische Sektion der Nachforschung nicht lösen kann. Ueberhaupt, blättert man in den Akten der Nachforschung, so fehlt nichts an Traurigem, Groteskem und Unerhörtem. Da ist die Karte der Frau, die dem Amte in sehr resoluter Weise schreibt, sie verbiete sich weitere Nachforschungen nach ihrem Gatten, da sie gar kein Interesse an seiner Rückkehr habe, hier teilt eine andere mit, daß ihr die Rückkehr sogar sehr un bequem wäre, weil sie sich wieder verheiratet hat, alle möglichen Schwindler tauchen auf, die den verzweifelten Angehörigen des Vermissten „authentische“ Nachrichten für teures Geld geben wollen, und oft kommt eine fröhliche Karte des Inhalts: „Habe im Suchblatt des Roten Kreuzes (die Zentrale gibt ein eigenes Blatt zur Nachforschung nach Vermissten heraus) gelesen, daß ich vermisst werde. Befinde mich bei voller Gesundheit und bitte dies meinen Angehörigen mitzuteilen.“ Es kommt aber auch vor, daß solche erzeuliche Karten nur mit einem Vornamen

unterzeichnet sind und dann ist die Nachforschung so klug wie vorher. Jeden Tag wird an eine Tafel im Bureau die Zahl der bisher endgültig erledigten Fälle vermerkt. Heute sind es etwa 76.000, morgen schon können es 80.000 sein. Und jeder Fall ist ein Schicksal, löst Jubel oder dumpfen Schmerz aus, läßt irgendwo in einem Dorf ein Zauchzen ertönen oder eine müde alte Frau mit zitternden Händen den schwarzen Flor auf den Hut nähen. Aber jeder erledigte Fall beendet qualvolle Ungewißheit, die ärger ist als das traurigste Wissen. Wir alle müssen nur wünschen, das die vorbildliche Organisation der Vermisstennachforschung gedeihlich weiter arbeiten kann. Dazu sind leider die Aussichten nicht groß. Die Räume in der Technik müssen wieder verlassen werden, weil sie die Technik selbst braucht, es mangelt den Hunderten von fleißigen Kräften an Schreibmaschinen, es mangelt an Geld und Zuwendungen. Es sollten sich wohlhabende Menschen finden, die dieser abseits vom Kriege und doch mitten in ihm wirkenden Institution ihr Wohlwollen schenken.